

Der Aufenthalt Goethes im Herbst 1799 in Stäfa und die Ursprünge von Schillers Drama «Wilhelm Tell»

Johann Wolfgang Goethe logierte im September/Oktober 1797 auf seiner dritten und letzten Schweizerreise einen Monat in Stäfa und unternahm in dieser Zeit einen zehntägigen Ausflug an den Vierwaldstättersee, nach Uri und auf den Gotthard-Pass. Warum wählte der 48-jährige Goethe den «Krone» in Stäfa als Quartier und keine seinem Stand angemessenere Unterkunft in der Stadt Zürich? Einerseits war Goethe mit dem Kunstmaler Johann Heinrich Meyer, der in Stäfa im Haus seiner Grosseltern und Kronen-Wirtsleute Billeter aufgewachsen war, eng befreundet. Dieser empfahl Goethe, Logis in der «Krone» zu nehmen. Andererseits hatte sich Goethe mit dem Stadtzürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater, den er als Philosophen und Schriftsteller einst bewundert hatte, überworfen. In Stäfa konnte er Lavater leicht aus dem Weg gehen.

In einem Raum dieses Gasthofs unterhielt die 1793 gegründete Lesegesellschaft damals eine der grössten, öffentlich zugänglichen Bibliotheken auf der Zürcher Landschaft. Hier trafen sich politisch interessierte Männer und Frauen einmal pro Woche und diskutierten vor allem über aufklärerische Schriften. Die Bibliothek überlebte die Auflösung der Lesegesellschaft 1795. Die Regierung des Stadtstaates Zürich hatte damals die führenden Köpfe der Lesegesellschaft, die sich für die Gleichberechtigung der Zürcher Landbevölkerung mit der Stadtzürcher Bürgerschaft einsetzte, durch Verbannung und hohe Bussen bestraft und Stäfa vorübergehend militärisch besetzt. Zwei Jahre nach diesen als «Stäfner Handel» bekannten Ereignissen konnte Goethe daher während seines Aufenthalts in der «Krone» in der Sammlung an Büchern stöbern. Dabei stiess er auf das «Chronicon Helveti-

cum», das erste Schweizer Geschichtsbuch aus der Feder des ehemaligen Glarner Landammans Aegidius Tschudi.

Bei der Lektüre der «Helvetischen Chronik» fand Goethe – für die damalige Zeit typisch – Gefallen an der Geschichte über den Freiheitshelden Wilhelm Tell. Sie fesselte ihn so stark, dass er auf seiner Wanderung bis auf die Gotthard-Passhöhe die Schauplätze der Tell-Saga besuchte, also die Rütli-Wiese, die Kapelle beim Tellsprung und Altdorf. Goethe sammelte viel Material und Eindrücke aus der Tell-Gegend. Denn er hatte vor, ein Epos in Hexameter-Versmass zu verfassen.

In einem Brief an seinen Freund Friedrich Schiller schwärmte Goethe, die Tell-Geschichte sei ein poetischer Stoff, der ihm „viel Zutrauen einflösst“. In seinen Tagebuchnotizen über die Stäfner Tage erwähnte er am 14. Oktober 1797 den Brief an Schiller und notierte: «Ich bin fast überzeugt, dass die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen (...) und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus dem Unternehmen etwas werden kann.» Schiller antwortete Goethe enthusiastisch: «Wie sehr wünschte ich auch dieses Gedichtes wegen, bald wieder mit Ihnen vereinigt zu sein».

Allerdings gab Goethe das Vorhaben, ein Tell-Epos zu schreiben, nach vier Jahren auf und überliess Schiller diesen Stoff und das gesammelte Material. Schiller, der nie im Leben die Schweiz bereist hatte, studierte zusätzliche Quellen und verfasste danach das 1804 in Weimar uraufgeführte und vom Publikum begeistert aufgenommene Drama „Wilhelm Tell“.

30 Jahre nach seinem Aufenthalt in Stäfa erinnert sich Goethe in einem Gespräch mit seinem engsten Mitarbeiter Johann Peter Eckermann an seine Begeisterung für den Tell-Stoff. Nach dem Gespräch, das am 6. Mai 1827

stattfand, notierte Eckermann: «Goethe erzählte uns, wie er im Jahr 1797 den Plan gehabt, die Sage vom Tell als episches Gedicht in Hexametern zu behandeln. «Ich besuchte», sagte er, «im gedachten Jahre noch einmal die kleinen Kantone und den Vierwaldstätter See, und diese reizende, herrliche und grossartige Natur machte auf mich abermals einen solchen Eindruck, dass es mich anlockte, die Abwechslung und Fülle einer so unvergleichlichen Landschaft in einem Gedicht darzustellen. Um aber in meine Darstellung mehr Reiz, Interesse und Leben zu bringen, hielt ich es für gut, den höchst bedeutenden Grund und Boden mit ebenso bedeutenden menschlichen Figuren zu staffieren, wo denn die Sage vom Tell mir als sehr erwünscht zustattenkam.

Den Tell dachte ich mir als einen urkräftigen, in sich selbst zufriedenen, kindlich-unbewussten Heldenmenschen, der als Lastträger die Kantone durchwandert, überall gekannt und geliebt ist, überall hilfreich, übrigens ruhig sein Gewerbe treibend, für Weib und Kinder sorgend, und sich nicht kümmernd, wer Herr oder Knecht sei. Der Gessler dachte ich mir zwar als einen Tyrannen, aber als einen von der behaglichen Sorte, der gelegentlich Gutes tut, wenn es ihm Spass macht, und gelegentlich Schlechtes, wenn es ihm Spass macht, und dem übrigens das Volk und dessen Wohl so völlig gleichgültige Dinge sind, als ob sie gar nicht existierten.

Das Höhere und Bessere der menschlichen Natur dagegen, die Liebe zum heimatlichen Boden, das Gefühl der Freiheit und Sicherheit unter dem Schutz vaterländischer Gesetze, das Gefühl ferner der Schmach, sich von einem fremden Wüstling unterjocht und gelegentlich misshandelt zu sehen, und endlich die zum Entschluss reife Willenskraft, ein so verhasstes Joch abzuwerfen, alles dieses Höhere und Gute hatte ich den bekannten edlen Männern Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal und anderen zugeteilt, und

dieses waren meine eigentlichen Helden, meine mit Bewusstsein handelnden höheren Kräfte, während der Tell und der Gessler zwar gelegentlich auch handelnd auftraten, aber im Ganzen mehr Figuren passiver Natur waren.

Von diesem schönen Gegenstand war ich ganz voll, und ich summte dazu schon gelegentlich meine Hexameter. Ich sah den See in ruhigem Mondschein, erleuchtete Nebel in den Tiefen der Gebirge. Ich sah ihn im Glanz der lieblichsten Morgensonne. Ein Jauchzen und Leben in Wald und Wiesen. Dann stellte ich einen Sturm dar, einen Gewittersturm, der sich aus den Schluchten auf den See wirft. Auch fehlte es nicht an nächtlicher Stille und an heimlichen Zusammenkünften über Brücken und Stegen. Von allem diesem erzählte ich Schillern, in dessen Seele sich meine Landschaften und meine handelnden Figuren zu einem Drama bildeten. Und da ich andere Dinge zu tun hatte und die Ausführung meines Vorsatzes sich immer weiter verschob, so trat ich meinen Gegenstand Schillern völlig ab, der denn darauf sein bewundernswürdiges Gedicht schrieb.»

Quellen:

„Vom Chronicon Helveticum zu Schillers „Wilhelm Tell“ – In Stäfa sprang der Funke“; von Walter Kobelt, ehemaliger Präsident der Lesegesellschaft Stäfa, 2010, 2. Auflage

Auszug aus «Gespräche mit Goethe» von Johann Peter Eckermann; zitiert in «Mit Goethe reisen», Arnd Rühle, Insel Taschenbuch, 2009; ISBN 978-3-458-34950-1

Richard Diethelm, 26.7.2020